

Tausende und sehr gewöhnlich Hunderte auf Zinsen, aber solches Geld ist eben fest, fest angelegt und fest ins Herz geschlossen, davon wird Nichts für das Reich Gottes flüssig gemacht. Daher kam, wenn in alter Zeit ein altmodiger, schwarzrückiger Este seinen, gute drei Häuste großen, ledernen Beutel zog, oft mehr heraus, als wenn jetzt ein moderner, vielleicht schon blaurückiger, sein Port-Monnaie öffnet: dort alte Thaler, hier allenfalls Papier-Marken. Auch das ist wohl zu erkennen und zu beachten, daß die Gaben im Laufe der Jahre, welche diese Annotationen umfassen, offenbar größer werden: das Wort und die Bitte, — die doch wohl trotz Harms ihr Recht behält, — des neu eingetretenen Pastors wurde allmählig wirksamer und erfolgreicher. — Ueberblicken wir ferner das Gebiet, über welches die Gaben dieser Gemeinde aus einem Seiten-Winkel (wie die Esten öfters unser Land bezeichnen) der lutherischen Kirche sich verbreiten, so erstreckt es sich von der Churpfalz bis Astrachan, von Osnabrück bis zum Kaukasus, von Finnland bis Constantinopel. Also nicht erst der moderne Kosmopolitismus hat den Blick der Liebe in die Ferne reichend, und nicht erst die noch modernere Union die Herzen weit gemacht. Vielmehr wußten die Hilfsbedürftigen aus Ost und West schon damals hilfsbereite Hände zu finden, und wußten lutherische Christen ohne falsche Verbrüderung auch Griechen und Armeniern zu helfen.

Und sehen wir noch schließlich auf die verschiedenen Zwecke der Gaben, so sollen sie theils überhaupt Armen helfen, theils speciell Abgebrannten, Gefangenen, oder sie sollen auch Armeenschulen, Kirchen, Pastorate aufbauen. Also was jetzt die innere Mission, Gustav-Adolphs- und sonstige Vereine, mit Comités, Präsidenten und Vicepräsidenten, mit Sitzungen, Debatten, Reden und gedruckten Berichten, kurz mit dem ganzen Geklapper der Vereins-Maschinerie erstreben, das oder doch Aehnliches, wußte man damals auf dem Wege der einfachen kirchlichen Collecte in aller Stille und Anspruchslosigkeit auch zu Stande zu bringen. Zu organisiren brauchte man nicht erst, denn die Gemeinden waren lebendige Organismen. Wenn wir Lutheraner doch dem anmaßlichen Geschrei der unionistischen, mit aller Herren Ländern und aller Farben Secten fraternisirenden, die lutherische Kirche aber hassenden, Gegenwart nicht so feige die Vergangenheit unserer Kirche preisgeben wollten! Und wenn wir deutschen Lutheraner namentlich doch nicht in ächt deutscher Hyperbescheidenheit es fast wie ein unbestreitbares Factum gelten ließen, daß der im Unterschiede von dem alten sterilen

lutherischen Bank-Glauben in der Liebe thätige Glaube eine englische Erfindung sei, auf welche die Anglo-Amerikanische Race auch noch gegenwärtig ein Patent hätte, und in welche die Deutschen und besonders die Lutheraner so hin und wieder nachträglich als unberechtigte Bönhasen hineinpflüchten. Die lutherische Kirche bereitete aber in Herzog Ernst dem Frommen eine Abyssinische Mission vor, und sandte ihren Biegenbalg, und im hohen Norden ihren Thomas Westen und Hans Egede zu den Heiden, lange bevor eine „Church-Mission“ und „London Mission“, bevor Basel und Barmen existirten; die lutherische Kirche hat in aller Stille durch ihre Gotteskasten und dergleichen Einrichtungen, wie sie schon Luther empfahl, ihre Armen versorgt ohne innere Mission; die lutherische Kirche hat das Wort Gottes den Völkern in den Mund gegeben und ins Herz getragen in ihren Uebersetzungen, und auch den Armen in die Hand gelegt z. B. in der Cansteinschen Bibel-Anstalt, lange bevor wir von England und Amerika lernten, dieses keusche Gotteswerk auch fabrikmäßig zu betreiben. Darum müssen wir wieder singen lernen, und wollen es: Sie ist mir lieb, die werthe Magd!

P. Maurach.

## 5. Die theologische Facultät zu Dorpat vor dem Forum von Zeitungen.

Von Prof. M. v. Engelhardt.

Es könnte auffallen, daß in unserer theologischen Zeitschrift von Zeitungen die Rede sein soll. Und doch hätte es, selbst abgesehen von einer speciellen Veranlassung, für unsere Zeitschrift Interesse, die Tagesliteratur von unserem Standpunkte aus zu kritisiren. Für den Theologen sind ja alle menschlichen Bestrebungen von hoher Bedeutung, und für die Theologen und Pastoren unserer Lande, die berufen sind nächst Gott ihren Glaubensgenossen in unseren Provinzen und im großen Reich zu dienen, muß Alles von Wichtigkeit sein, was ihnen Einblick gewährt in das geistige Leben ihrer Mitbrüder. Wie sollten sie an unserer Tagesliteratur gleichgültig vorüber gehen? Die politischen und socialen Fragen, die ökonomischen und materiellen Interessen sind mit dem geistigen und sittlichen Leben der Völker zu innig verknüpft, als daß es möglich wäre, letzteres richtig aufzufassen

und heilsam zu beeinflussen, ohne sich um die erwähnten Gebiete zu kümmern. Nur eine Theologie, die, dem Leben abgewandt, in scholastischen Spitzfindigkeiten oder kritischen Experimenten ihre Aufgabe gelöst sieht, kann in sich selbst vergnügt, vornehm und gleichgültig herabblicken auf die nackte Wirklichkeit und die irdischen Angelegenheiten der Mitmenschen. Eine Theologie dagegen, die sich dessen bewußt ist, der Kirche zu dienen, und die keine andere Aufgabe kennt, als die, das Reich Gottes zu fördern, muß ihr Augenmerk richten auf alle geistigen Bewegungen der Menschheit. Sie weiß sich in den Dienst objectiver Mächte gestellt, die den Gang der Weltgeschichte bestimmen, und achtet darum auf alle Zeichen der Zeit, in denen die Gegenwart ihr verständlich und in ihrer Stellung zur Vergangenheit und Zukunft erkennbar wird.

Doch wie gehört das in unser Thema? Die Antwort wird sich ergeben, sobald wir die specielle Veranlassung ins Auge fassen, die uns nöthigt, das Wort zu ergreifen. Unsere provinzielle Presse hat sich bewogen gefühlt, ihr Urtheil abzugeben über die Theologen hier zu Lande und speciell über die theologische Fakultät zu Dorpat. Der Presse das Recht absprechen zu wollen, über Theologie und Theologen zu urtheilen, hieße nicht nur Unmögliches verlangen, sondern auch die Theologen eines großen Vortheils berauben, den sie vor Andern voraus haben. Oder liegt denn nicht in dem immer wieder sich geltend machenden Interesse an dem, was die Theologen thun oder gethan haben sollen, der beste Beweis dafür, daß die Sache, die sie berufsmäßig vertreten, noch lange nicht in die Kumpelkammer geworfen ist? Liegt nicht in der Freundschaft wie in der Feindschaft, die sie erfahren, in dem großen Eifer, mit dem Alles discutirt wird, was in das theologische Gebiet gehört und seiner Natur nach allgemeiner zugänglich ist, eine Gewähr dafür, daß das Christenthum noch eine Macht ist hier zu Lande? Darum wollen wir uns freuen, wenn man auch öffentlich sich um uns kümmert, und wollen uns mahnen lassen zur Selbstprüfung, wenn man uns öffentlich tadelt. Wir wollen aber auch dessen stets eingedenk sein, daß ein Zeitungs-correspondent zunächst nur ein Zeitungs-correspondent ist und daß er die öffentliche Meinung nicht ohne Weiteres vertritt, weil er „wir“ sagt, sondern nur dann, wenn die öffentliche Meinung sich ebenso ausspricht wie er. Das klingt sehr einfach und selbstverständlich, aber es muß dort, wo die Presse eben erst anfängt sich zu entfalten, doch immer wieder gesagt werden; denn „wir“ haben noch alle einen ganz son-

derbaren Respekt vor einem öffentlich gesprochenen, vor einem gedruckten Wort. Wir sind unwillkürlich noch der harmlosen Meinung: der Mann würde ja nicht im Namen vieler, ja Aller sprechen, wenn nicht Alle so dächten wie er; und er würde ja dies nicht loben und das nicht tadeln, wenn jenes nicht gut und dieses nicht schlecht wäre. Wenn z. B. der Verfasser der livländischen Correspondenz in der baltischen Monatschrift (1862 Heft XII) sagt, daß in der neuesten Zeit auch die Theologie zum ersten Male in den Strudel publicistischer Debatte hineingerathen sei, nachdem sie, wie der Correspondent hinzufügt, sich seit Decennien hinter Wall und Graben verschanzt habe; wenn er darauf hinweist, daß es nun doch auch zwei Predigern zu eng im Schlosse geworden sei, so daß einer von ihnen mit dem Rufe „Wo hinaus?“ seiner Sehnsucht nach freierer Aussicht Luft gemacht habe: so sollte man meinen, und viele werden es sicherlich meinen, das sei Alles genau so, wie er sage und schreibe und drucke. Und sie werden sich mit ihm freuen über die beiden Schwalben, die das Nahen des Sommers verkünden und werden mit ihm klagen über den langen, langen Winter, der „seit Decennien“ gedauert hat. Und doch hat der Mann nicht Recht sondern Unrecht. Er hat sich das so zu recht gelegt und glaubt mit großer Zuversicht an sich selbst. In Wirklichkeit ist es im Jahre 1862 in keinem Stücke anders geworden mit unserer Theologie, als es vor dem letzten Jahre gewesen. „Unsere Theologie“ kann sich gerade dessen rühmen, wenn es ein Ruhm sein soll, daß sie früher als irgend sonst Jemand hier zu Lande an das Tageslicht getreten ist, die Deffentlichkeit und „publicistische Debatte“ nicht gescheut und Verbindung anzuknüpfen gesucht hat mit den Kreisen der allgemeinen Bildung und mit den Gemeinden. Kurz, „unsere Theologie“ hat Wälle aufgeführt und Gräben gezogen, wie jeder vernünftige Mann thut, der nicht schlafen sondern wirken will und der da weiß, daß es keine Wirksamkeit giebt ohne Kampf und Streit, und daß es im Streit keinen Sieg giebt ohne eine sichere Operationsbasis. Aber die Theologie hat dann auch keinen Anstand genommen, die Festung im Rücken, auszuzeichnen in die angrenzenden Gefilde und Verkehr zu suchen mit dem unwohnenden Geschlecht; sie hat sich nicht gescheut, die Differenzen in ihrer eigenen Mitte vor aller Augen zu besprechen und auszukämpfen. Oder ist es nicht wahr, daß unsere Pastoren schon seit zwei „Decennien“ ein öffentliches Organ besitzen in den „Mittheilungen und Nachrichten“, die Dr. Umann in wahrhaft kirchlichem Sinne begründete und mit weisem Takte

leitete? Und seit der Uebnahme der Redaction durch Dr. Berkholz hat die Zeitschrift wohl noch mehr Leser gefunden, weil sie die Todsünde der Zeitschriften, die Langweiligkeit, zu meiden gewußt hat. Und kann nicht „die Dorpater Zeitschrift“ in der Aufnahme, die sie gefunden, einen Beweis sehen, daß sie einen Ton angeschlagen, der zwar nicht Allen lieblich klingt, aber doch nicht überhört wird? Doch, diese beiden Zeitschriften haben vielleicht nur für die Junft gearbeitet und darin besteht die neue Aera, daß neuerdings auch für die Gemeinde geschrieben wird? Nun — man durchblättere die Mittheilungen und die Dorpater Zeitschrift, und man wird unter Vielem, was „Laien“ verständlich und von Interesse ist, zum öfteren stoßen auf Synodal-Berichte, die doch wohl nicht bloß für Pastoren anderer Bezirke, sondern auch für die Gemeinden geschrieben sind, damit sie des Genaueren erfahren, was die Pastoren treiben auf diesen unbewachten Zusammenkünften, und ob insbesondere gräßliche Attentate geschmiedet werden auf Denk- und Glaubensfreiheit. Und diese Berichte sind keineswegs weder in alter noch in neuer Zeit blasse Protokollzercrpte gewesen. Nein, die Berichte waren „gefärbt“, und dadurch, wie wir meinen, für einen weiteren Leserkreis schmackhafter zubereitet. Sa das ist es eben! wüßte man uns ein — Alles bekommt der Leser schon präparirt und mit Kritik gewürzt, damit er nur ja nicht auf „allerlei Gedanken“ komme. Nun — auch für den nüchternen Kritiker, und für den Geschichtsforscher ist gesorgt worden. Die Synode, diese Versammlung der durch Wälle und Gräben bornirten Pastoren, ist die erste und, so viel mir bekannt, lange Zeit die einzige Körperschaft unserer Lande gewesen, die ihre Verhandlungen und ihre Debatten in gedruckten Protokollen Jedermann, der sich für sie interessirte, zugänglich machte\*). Aber „unsere Theologie“ ist zum ersten Male im Jahre 1862 in den Strudel publicistischer Debatte hineingerathen, so will es der livländische Correspondent, und so muß es darum sein. Oder sollen wir, um ihm nicht zu große Willkühr vorzuwerfen, annehmen, er meine, die Theologie debattire nur dann vor dem Forum der Oeffentlichkeit, wenn einer der Streitenden eine Ansicht ausspricht, die dem livländischen Correspondenten gefällt? Die Auffassung wäre originell und neu; aber wir müßten sie gelten lassen; wenn nicht leider auch in dieser Beziehung die „Mittheilungen und Nach-

\*) Nr. 65 der Riga. Zeitung klagt, daß noch immer keine Protokolle der Verhandlungen der Bürgerversammlungen bekannt gemacht werden.

richten“ schon manchen Artikel gebracht hätten, der mit Spieß und Schwert der Orthodogie auf den Leib rückte. Und mehr wohl als siebenmal sind die leichten Truppen der Nachrichten und Recensionen jener Zeitschrift mit klingendem Spiel und Schall der Posaunen um die Mauern der lutherischen Festung gezogen. Aber das Alles genügte dem livländ. Correspondenten nicht. Die Theologie hat nun einmal bis zum Jahre 1862 hinter Wall und Graben gefessen und nur die beiden Schwalben des Jahres 1862 verkünden ihm den Sommer; — so just müssen sie zwitschern, sonst sind sie nicht Schwalben! Ob der Correspondent nun doch am Ende ein guter Naturforscher wäre und kundig des Sanges der Vögel? Wir wollens nicht hoffen, sondern bleiben dabei, auch diese Schwalben waren nur Eulen, Vögel der Nacht, wie alle die andern, die seit Decennien hinter dem Mauerwerk saßen. Sie hatten nur zeitweilig die alte Melodie ein wenig ver-gessen und täuschten das kundige Ohr selbst des livländischen Correspondenten.

Doch wir verlassen nun diesen Gegenstand. Nur ein Beispiel wollten wir geben an dem Livländischen Correspondenten der baltischen Monatschrift, wie wenig Grund vorhanden ist, das Gedruckte immer für richtig zu halten.

Die Nichtigkeit und Grundlosigkeit so mancher Aeußerungen der Tagespresse soll uns aber nicht abhalten, ihre Urtheile über Theologie und Theologen im Auge zu behalten. Und wo uns ein tadelndes Wort entgegentritt, von dem mit Recht vorausgesetzt oder gar erwiesen werden kann, daß es der öffentlichen Meinung wirklich entspricht, da wird es bisweilen zur Pflicht, sich mit der öffentlichen Meinung auseinanderzusetzen.

Eine solche Veranlassung, sich an die Oeffentlichkeit zu wenden ist den Theologen her zu Lande geboten durch einen Fenilleton-Artikel der Riga'schen Zeitung. Der Verfasser desselben bespricht einige Hefte der theologischen Zeitschriften, die in Dorpat und Riga erscheinen. In einer derselben, in den Berkholz'schen Mittheilungen 1863, I. war ein Laienvotum mitgetheilt, welches in einer längeren Anmerkung Bedenken über „die Bildung unserer jungen Theologen auf der Landesuniversität“ und namentlich darüber aussprach daß „in Dorpat bekanntlich seit Decennien nur eine theologische Richtung, nämlich die confessionell lutherisch kirchliche vertreten sei.“ Diese Anmerkung nimmt die Riga'sche Zeitung anerkennend in ihr Fenilleton auf und macht sie so einem größeren Publikum zugänglich. Die Riga'sche Zeitung hat in so fern richtig gehandelt, als das in der An-

merkung Gesagte in der That der Ausdruck einer weitverbreiteten Ansicht und in gewissem Sinne die öffentliche Meinung unserer Provinzen ist. Und wir können uns nur freuen, daß die Unzufriedenheit über den einheitlichen und näher lutherischen Charakter der theologischen Fakultät zu Dorpat einmal öffentlich ausgesprochen und uns dadurch Gelegenheit geboten ist, über diese Angelegenheit auch unsere Ansicht zu verlautbaren.

Die Anmerkung erklärt, daß die Alleinherrschaft der streng confessionell lutherisch-kirchlichen Richtung in Dorpat und seiner theologischen Fakultät ein „Uebelstand“ sei. Begründet wird das folgendermaßen: 1) diese Richtung ist der philosophischen Deduction und Begründung mehr oder weniger abhold; 2) trotz mancher Vortheile, die diese Richtung bietet, (sie wehrt der Heterodoxie, erhält einen Friedenszustand, der Kanzel und Katheder umfaßt, bewahrt das Land vor Kämpfen, wie sie in Deutschland in dem protestantischen Lager und selbst unter den Lutheranern ausgebrochen sind) führt sie strenge Uniformität des Bildungsganges unsrer angehenden Theologen mit sich, so daß Viele das ihnen Vorgetragene ohne gehörige Vermittelung in sich aufnehmen, sich aber nicht durch tief eingehende Studien und unter schwerer Geistesarbeit zu einer selbstständigen Ueberzeugung hindurchbringen. Die Folge davon ist 3) auf dem Felde der Exegese eine ungenügende philologische Bildung und 4) auf allen theologischen Gebieten die mangelhafte philosophische Bildung, 5) die Abhängigkeit von fremden Autoritäten und 6) ein zähes und starres Festhalten an dem, was man, auf des Meisters Worte schwörend, sich hat andemonstriren lassen, 7) das leichtfertige Absprechen über geistige Potenzen, über die nun einmal vor dem Tribunal der strengen Orthodogie das Verwerfungsurtheil gesprochen ward. Und so zeigt sich überall die „widerwärtige Beschränktheit der mit Allem bereits fertigen, mit dem Anspruch auf Unfehlbarkeit auftretenden, neugebackenen Orthodogen“. 8) Die erste Predigt eines solchen jungen Theologen ist regelmäßig eine s. g. Bekenntnispredigt, in welcher er documentirt, daß er das normale Gepräge einer bestimmten Glaubensform an sich trage und in keinem Zuge verleugne, daß er sich im crassesten Sinne zu dem credo, quia absurdum est bekenne. 9) Daher kommts, daß „hier zu Lande“ „selten eine in den Vorstellungskreis der Kinderwelt recht eingehende, lebendig entwickelnde, in sich gehörig zusammenhängende Katechese“ vernommen wird, welche „die rechte geistige Gewandtheit“ documentirt. 10) Der Mangel, der im Verkehr mit Kindern

zu Tage tritt, macht sich auch den Erwachsenen gegenüber geltend. 11) Aus Allem folgt die Gefahr der Repristinatio einer todten Orthodogie, einer Orthodogie, die im Vergleich mit der alten à la Sutterus noch durch den Mangel einer gründlichen Gelehrsamkeit und tüchtiger classischer Studien im Nachtheil sein dürfte. 12) So wird eine Richtung herrschend die in Gegensatz tritt zu der allgemeinen Zeitbildung.

Das ist die Reihe der Uebelstände, die der Verfasser der Anmerkung aus der Herrschaft Einer und speciell der orthodox lutherischen Richtung in der theologischen Fakultät zu Dorpat ableitet. Und was er sagt und findet — das sagt und findet mit ihm ein großer Theil des Publikums, das ist eine weitverbreitete Meinung über die Fakultät in Dorpat und deren Wirksamkeit bei Heranbildung der Pastoren und Theologen unserer Landeskirche\*).

Es stünde in der That recht traurig um unsre Landeskirche, wenn die einzige Universität und theologische Fakultät, die sie besitzt und auf welcher fast ausnahmslos alle künftigen Prediger gebildet werden, einen so überaus nachtheiligen Einfluß ausübte. Und es müßte eine der größten Sorgen des Kirchenregiments sein, durch die zuständigen Organe eine Sprengung der Fakultät zu Gunsten einer freieren, nicht streng confessionellen, nicht lutherisch kirchlichen, nicht orthodoxen Richtung zu bewirken. Es müßte darauf gedrungen werden, daß das Conceil der Universität, dem nun einmal gesetzlich die Wahl der Professoren zusteht, fortan jede Proposition der Fakultät zur Berufung streng gläubiger Candidaten verwerfe und von sich aus einen Fortschritts- und Freiheitsmann in die geschlossene Phalanx der Orthodoxen einschicke, bis allmählig auf diesem Wege ein völliger Sieg über die gegenwärtig herrschende Richtung errungen wäre.

Indeß zu systematischer Ausröttung der Orthodogie dürfte doch immer nur geschritten werden, wenn die theologische Fakultät selbst halbstarrig bliebe und sich nicht überzeugen ließe von der Nothwendigkeit, im Interesse der Kirche von sich aus Schritte zu thun zur Aufhebung der bisherigen Einheit und zur Herbeiführung größerer Mannigfaltigkeit der Richtungen in ihrer Mitte.

\*) Nur weil wir diese Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung mit der Anmerkung voraussetzen, nur darum lassen wir uns auf die Sache ein. Sonst würde uns der inzwischen eingetretene Tod des allgemein geachteten Verfassers des „Laienvotums“ und der „Anmerkung“ zum Schweigen veranlassen.

Da Niemand sich bisher die Mühe gegeben hat, Beweise für die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform beizubringen, so sind die Glieder der theologischen Fakultät darauf angewiesen, selbst die Vortheile und Nachtheile des bisherigen Zustandes und der als segensreich gepriesenen Umgestaltung gegen einander abzuwägen. Und man wird es der Fakultät nicht verargen, wenn sie entschlossen ist, ihren bisherigen Grundsätzen in der Selbstergänzung treu zu bleiben, so lange nicht evident erwiesen ist daß ihre Einheit für die Blüthe der Kirche, für die Förderung des rechten Glaubens und für das Gedeihen der Christenheit schädlicher ist als die Mannigfaltigkeit, daß die Alleinherrschaft der Orthodogie dem Reiche Gottes mehr schadet, als die Beschränkung derselben und als die möglicherweise eintretende Alleinherrschaft der Neologie. Es muß die Fakultät sich davon überzeugen, daß durch das vorgeschlagene Heilmittel die oben angeführten 12 Uebelstände beseitigt oder gemildert werden, und daß keine neuen Uebelstände an die Stelle treten.

Man wundere sich nicht über diese Cautele und diese pedantische Vorsicht. Man bedenke vielmehr, daß diejenigen, welche in gemüthlicher Conversation oder in einem gelegentlichen Artikel über die Angelegenheiten der Kirche sich expectoriren, einen anderen Standpunkt einnehmen, als die, welche die guten Rathschläge ausführen und die Verantwortung vor Gott und Menschen übernehmen müssen. Man erwäge, daß die theologische Fakultät eine einflußreiche Stellung in der Kirche einnimmt, und durch einen Schritt der Art, wie er ihr zugemuthet wird, möglicherweise die Entwicklung der Geistlichkeit und in so fern auch der Kirche auf Decennien hinaus in andere Bahnen lenken kann. Nicht als ob die Fakultät sich einbildete, daß sie Geschichte oder wenigstens baltische Kirchengeschichte machen könne. Diese Thorheit wird ihr auch ihr Feind nicht zutrauen. Aber die Fakultät muß das Amt das ihr anvertraut worden ist, treu verwalten und hat an ihrem Theil zu verhindern, daß die Kirche zerrissen und verwüftet wird. Sie muß die Schuld tragen, wenn durch ihre Menschengefälligkeit Lehrer in der Kirche auftreten und Anhänger gewinnen, die den Geruch der Freisinnigkeit an sich tragen, aber vom lutherischen Katheder herab Christo die Ehre rauben und der lutherischen Kirche das schlechteste Plätzchen gönnen unter den „vielen Wohnungen die in des Vaters Hause sind“. Wenn dann durch Kampf und Streit in ihrer eigenen Mitte die Köpfe ebenso wie die Gewissen der Zuhörer verwirrt, einige ausgezeichnet Begabte

zwar zu selbstständiger wissenschaftlicher Forschung angeregt werden, und aus ihrer Zahl Einige zu voller Festigkeit und Freudigkeit des Glaubens hindurchdringen, Andere aber trotz ihrer Unglaubens in das Amt treten und in den Gemeinden die Saat des Nationalismus austreuen und den Häusern und Familien, den Alten und den Jungen das Salz des Evangeliums rauben: so wird die Fakultät die Verantwortung tragen. Oder wird sie dann mit gutem Gewissen sagen können: ich habe im Namen Gottes, treu meiner Pflicht, im Eifer um die seligmachende Wahrheit des Evangeliums, zur Begründung wahrer Wissenschaftlichkeit so gehandelt; was geht mich die Schwachheit so und so vieler an, die am Glauben Schiffbruch leiden? Es ist ein zu großes Ding um die Sache, der wir dienen, als daß wir mit der Freisinnigkeit coquetiren und Experimente machen dürften. Doch wir trauen unseren Segnern nicht zu, daß sie dergleichen von uns verlangen. Wir sind überzeugt, daß gewichtige Motive ihren Rathschlägen zu Grunde liegen. Sie haben so gut Principien wie wir, nur andere. Es ist keine bloße Frage der Zweckmäßigkeit, um die es sich handelt; es sind viel tiefergehende Differenzen. Man rath uns, andere Richtungen in unsre Mitte aufzunehmen; weil man andere Richtungen für genau ebenso berechtigt hält, wie die kirchlich-confessionelle. Man verlangt von uns im Grunde nur die thatsächliche Anerkennung dieser Gleichberechtigung und erwartet nicht mit Unrecht von einem solchen Schritt der Docenten eine kräftige Einwirkung auf die Studenten: sie sollen zu gleicher Weitherzigkeit herangezogen werden. Wenn dann einige zum lutherischen Confessionalismus sich durcharbeiten, so will man das dulden; denn sie haben eine gute Schule durchgemacht, und die große Mehrzahl wird ihnen das Gegengewicht halten. Und wenn einige sich zu sehr nach links verirren, so ist das kein Unglück; sie werden schon durch redliches Streben eine richtige Bahn einschlagen und — die große Mehrzahl wird ihnen das Gegengewicht halten. Also man rechnet im Grunde darauf, daß, bei der Gleichberechtigung aller Richtungen in der Fakultät, sich eine richtige Mitte herausbilden und so ein vermittelnder Standpunkt unter den Pastoren und Theologen und schließlich auch in den Gemeinden die Herrschaft gewinnen werde, kurz der Standpunkt, den man selbst für den richtigen hält. Man will keine lutherisch-confessionelle Fakultät, weil man das confessionelle Lutherthum nicht will. Das ist auch ganz in der Ordnung, ebenso wie das in der Ordnung ist, daß die, welche die Herrschaft des

Lutherthums überhaupt wollen, und die Gleichberechtigung aller Richtungen innerhalb der protest. Kirche nicht anerkennen, eine lutherische Fakultät für nothwendig halten.

Aber angenommen, es handle sich wirklich nur um die Mannigfaltigkeit und nicht um die Vertauschung einer Richtung mit einer andern: welche Standpunkte sollten denn wohl noch geduldet oder herbeigezogen, nach welchen Requiriten sollte bei Neuwahlen gefragt werden? Soll lediglich die Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Tüchtigkeit oder soll auch die religiöse Gesinnung und Grundrichtung in's Auge gefaßt werden? Soll ein Strauß zugelassen werden? Soll ein Baur oder einer seiner Schüler, kurz einer gewählt werden, der das ganze N. Test. und das ganze A. Test. verwirft und vom N. Test. nur fünf Schriften für echt erklärt? Oder soll man die Anerkennung der heil. Schrift als einer göttlichen Autorität fordern? Oder soll man Schenkel wählen und Nothe, von denen der letztere erklärt, daß man die alte Trinitätslehre, und die Lehre von der Erbsünde, und von der Veröhnung und von den Sakramenten nicht mehr brauchen könne? Oder soll man zu positiveren Theologen greifen, die nur nicht schroff confessionell sind, und vielleicht einen kleinen rationalistischen oder gar pietistischen Anstrich haben? Oder soll man einen gläubigen Reformirten nehmen? Oder, um auch nach der andern Seite gerecht zu sein, einen „romanisirenden Neulutheraner“ oder einen römischen Katholiken? — Es ist uns kein Scherz mit diesen Fragen. Wir fragen im Ernst: wen oder welche Richtung sollen wir wählen? Den, der uns am nächsten, oder den der uns nach rechts oder links am fernsten steht, oder den aus einer mittleren Entfernung? — Die Antworten werden sehr verschieden ausfallen. Sehr verschieden wäre der Rath gewesen, den uns der Verfasser der obigen „Anmerkung“ und der Verfasser des Newlicton-Artikels ertheilt hätte. Die Entscheidung bliebe schließlich immer uns selbst, und wir würden so wählen, wie wir es im Interesse der Kirche und der Wissenschaft für angemessen halten und das mit demselben Recht, mit dem die öffentliche Meinung bald diesen, bald jenen proponirt, den sie für den geeigneten hält. Denn das wird man einer Fakultät nicht zumuthen, daß sie bei einer Wahl gar nichts im Auge haben solle, als nur: daß es etwas Anderes sei, als bereits da ist. Und wenn wir lediglich nach wissenschaftlicher Tüchtigkeit, nach Gelehrsamkeit und Scharfsinn fragten und einen Strauß oder einen Volkmar wählten, was würden die Gläubigen in unserer Kirche sagen? Oder haben

in diesem Falle die Gläubigen in der Kirche nicht mitzusprechen? Dürfen nur die Freisinnigen in dieser Angelegenheit Gehör verlangen?

Da wir aber kaum erwarten dürfen, daß die, welche nur urtheilen, nicht aber zu handeln und zu verantworten haben, mit der Gründlichkeit diese Fragen erwägen werden wie die, welche die ganze Verantwortlichkeit der Kirche gegenüber tragen: so sehen wir den Fall, es wäre Mannigfaltigkeit erzielt und die fünf Lehrstühle wären mit verschiedenen Richtungen besetzt. Würden dann die obenerwähnten zwölf Uebelstände vermieden und größere Vortheile errungen werden? „Philosophische Deduction und Begründung“ würde sich, wenn damit etwas Anderes gemeint sein soll als logisch richtiges Denken, hier finden, wenn die Dozenten dazu fähig wären, und zwar würde sie, wenn die Dozenten nicht Unfug anrichten wollen, dort in Anwendung kommen, wo sie, auch in der Theologie, hingehört, und wo sie nicht hingehört, würde sie nicht in Anwendung kommen. Es ist nicht abzusehen, was die kirchliche Richtung mit der Aversion gegen philosophische Deduction und Begründung zu thun haben soll. Oder soll etwa die heutzutage leider weitverbreitete Aversion gegen die philosophische Behandlung der verschiedensten Wissensgebiete von dem Unföngreifen der kirchlichen Richtung hergeleitet werden? Gehören diejenigen Naturforscher welche die Philosophie verachten zu den Kirchlichen? Ist der vielbesprochene Engländer Buckle mit seinem Haß gegen die „Metaphysik“ etwa ein verkappter Lutheraner? Wissen denn unsre Tadler nichts davon, daß alle Welt heutzutage den Eifer für philosophische Studien verloren hat? Sind es denn nicht die Theologen, die wenigstens grundsätzlich noch den größten Nachdruck auf die Philosophie legen? Wer giebt unseren Gegnern ein Recht, das, was in dieser Beziehung den Jüngern der Dorpater Hochschule, speciell den Theologen mangelt, uns in die Schuhe zu schieben? Lassen wir aber vielleicht selbst die Philosophie bei Seite, so weise man uns das nach; man tadle uns, aber bringe solche Mängel an Studenten oder Dozenten nicht in Verbindung mit der lutherischen Richtung oder gar mit der Einheit der Fakultät, die beide damit gar nichts zu schaffen haben\*).

\*) Unsere lutherischen Väter, die alten Orthodoxen — hielten sehr viel von der Philosophie und hatten eine für ihre Zeit sehr gründliche philosophische Bildung. Aber freilich bildeten sie sich nicht ein, daß man das Wesen der göttlichen Trinität oder das Wesen der menschlichen Sünde im Wege philosophischer Deduction ermitteln könne; ebenso wenig wie sie der Erfindung Weisfall gezollt hätten, die Geschichte der Menschheit a priori zu deduciren oder etwa die Lagerung der Schichten unserer Erbrinde philosophisch zu begründen.

Aber der Mangel an philologischer Bildung auf dem Felde der Exegese? — Wir trauen es unsern Begnern zu, daß sie diesen Mangel nicht mit der lutherisch kirchlichen Richtung in Verbindung bringen. Denn der lutherischen Theologie stehen Namen in dieser Beziehung zu Gebote, wie sie nur immer irgend eine theologische Richtung aufzuweisen hat. Oder sind die Verfasser jener besprochenen Artikel competent, an den hebräischen Kenntnissen eines Delisch und Caspari etwas auszusuchen? Genügt ihnen nicht das Griechisch eines Philippi und Harleß? — Doch — die Anmerkung erkennt ja selbst die tüchtigen classischen Studien der alten Orthodogie an; die der neuen waren ihr vielleicht unbekannt. Jedenfalls scheint also die Orthodogie als solche nicht nothwendig die Philologie zu verachten. Das haben wir auch sonst nie gehört. — Vielleicht ist aber die Einheit der Fakultät Schuld an der mangelnden philologischen Bildung der Theologen? Wenn alle Theologen in Dorpat tüchtige Philologen wären, warum sollten sie nicht auch ihre Schüler zu gleichen Kenntnissen führen? Aus Princip etwa? Wir sahen schon: Nein. Wenn also viele Dorpater Schüler schlechte Philologen sind, so liegt das entweder an den gegenwärtigen Dozenten oder an den gegenwärtigen Studenten, vielleicht auch an beiden. Das müßte man untersuchen. Die Einheit der Fakultät lasse man aus dem Spiel. Darauf nur möchten wir aufmerksam machen, daß der Mangel an philologischen Kenntnissen in einem gewissen Zusammenhange steht mit dem Mangel an philosophischem Interesse. Auch hört man darüber klagen, daß die Gymnasien in den letzten Decennien nicht so tüchtige Philologen bildeten, wie einst. Sollte das sich auf der Universität nicht geltend machen? Oder tritt mangelhafte Schulbildung nur bei Theologen zu Tage und zwar nur deshalb, weil sie orthodoxe Dozenten haben?

Wir kommen zu einem Punkte, der in der That gegen die Eine kirchlich-confessionelle Richtung der Fakultät zu sprechen scheint: „die Uniformität des Bildungsganges der angehenden Theologen, — Aufnahme des Vorgetragenen ohne gehörige Vermittelung — keine tief eingehenden Studien — keine schwere Geistesarbeit, — keine selbstständige Ueberzeugung“. — Wer wollte leugnen, daß die erwähnten Uebelstände, wenn wir zunächst absehen von der Uniformität, wirklich vorhanden sind. Mit der Richtung der Fakultät und mit ihrer Einheit haben diese Uebelstände freilich nichts zu thun. Denn wo findet man nicht bei „Vielen“ auch in andern Fakultäten Aufnahme ohne gehörige Vermittelung, keine tiefgehenden Studien, Mangel an

tüchtiger Geistesarbeit und in Folge dessen auch Mangel an selbstständiger Ueberzeugung? Findet sich das Alles in Jena und Heidelberg nicht unter den Theologen? Und sind jene Mängel in Erlangen erst gewichen, seitdem Hofmann eine neue Weise aufbrachte alte Wahrheit zu lehren und damit keinen Anklang fand bei seinen Collegen? Wie mag man so oberflächlich beobachten, und, weil auf Einer Universität Orthodogie und allerlei Mängel beisammen sind, sofort das Eine aus dem Andern ableiten. Man beweise uns doch, daß dergleichen aufhöre, sobald man nur die Einheit der Fakultät sprengt. — Aber die Uniformität? — Ist sie wirklich vorhanden?

So weit mir der Bildungsgang vieler Theologen näher bekannt geworden ist, habe ich allerdings eine gewisse Uniformität wahrgenommen, aber keine auffallend größere als ich sie in Erlangen oder in Bonn\*) gefunden habe; und eine solche, wie sie unter einer Zahl junger Leute von einem Alter erwartet werden kann, wenn sie noch dazu wie hier zu Lande meist aus ähnlichen Kreisen stammen und eine gleichartige Schulbildung empfangen haben. Was aber wirklich an Uniformität und an den Mängeln, die damit verbunden sind, sich findet, das hat ganz andere Gründe als die einheitliche Richtung der Fakultät. Der Mangel an Selbstständigkeit des Urtheils, an regem Eifer, den Dingen auf den Grund zu gehen und selbst zu forschen und zu prüfen, kurz das Fehlen jenes Strebens nach einer festen und selbsterarbeiteten Grundlage, die Neigung zu kritikloser Annahme des Ueberlieferten, Alles das hat, so weit es vorhanden ist, zwei Gründe. Der eine liegt außerhalb der Universität, der andere liegt in den gegebenen Universitäts- und Fakultätsverhältnissen. Den ersteren anlangend, wird jedem Verständigen einleuchten, daß, so lange hier zu Lande jeder Theologe, der sein Examen absolvirt hat, fast ohne Ausnahme seine Anstellung und sein Brod findet, das Streben, etwas Ausgezeichnetes zu leisten und sich durch Gründlichkeit und Selbstständigkeit des Wissens hervorzuthun, immer zu den selteneren Fällen gehören wird. Der zweite Uebelstand, der hier mitwirkt, ist das Fehlen der Concurrenz unter den Professoren oder die einfache Besetzung der Katheder. Wenn der Studirende, ja die Studirenden verschiedener Generationen, ein und dasselbe Fach immer nur von Einem hören und wenn ihnen nicht die Möglichkeit geboten ist, andere Universitäts-

\*) Zu einer Zeit als Nothe und Dornier, Bleeß und Gasse, Ritschl und Diestel daselbst docirten und ein reges wissenschaftliches Leben unter den Studirenden herrschte.

ten in Deutschland aufzusuchen: so ist eine gewisse Uniformität des theologischen Bildungsganges unvermeidlich, mag dieser Eine Professor nun ein Lutheraner, oder ein Unionist oder ein Rationalist vom reinsten Wasser sein. Aber so lange diese einfache Besetzung dauert, müssen wir es, ganz abgesehen von allen andern Gründen, vollends für eine Untergrabung jeder Möglichkeit einer irgend tüchtigen theologischen Bildung erklären, wenn jede Disciplin von einer andern theologischen Richtung vertreten wäre. Orthodoxe Theologen würde man dann allerdings nicht zu befürchten haben, wohl aber völlig standpunktlose Leute mit verworrenen Köpfen, unfähig zu jeder Wirksamkeit. — Sind dagegen die Katheder mehrfach besetzt, so können alle Professoren derselben Grundrichtung angehören, es wird sich dennoch bei den Zuhörern Kritik und Streben nach Selbstständigkeit geltend machen, wie man das in Deutschland vielfach beobachten kann\*). — Bis dahin aber, bis die dringenden Wünsche der Professoren nach Vermehrung der Lehrstühle und nach Concurrenz erfüllt werden, ist es die schwere Aufgabe der Docenten, unter den gegebenen Verhältnissen die entgegenstehenden Hindernisse nach Möglichkeit zu überwinden. Unverantwortlich aber wäre es, um der Uniformität des Bildungsganges zu steuern, zu Mitteln zu greifen, die in gleichem Grade das Gedeihen der Kirche wie die einheitliche und somit wissenschaftliche Bildung der Studirenden unmöglich machen. Es ist die Pflicht der Professoren, durch Geistesfrische bei den Zuhörern Begeisterung und Hingabe an den wissenschaftlichen Stoff, durch gründliche Kritik und Zurückgehen auf die Quellen das Streben nach eigener Forschung zu wecken. Es ist ihre Pflicht, die gegnerischen Standpunkte eingehend, gerecht und unparteiisch darzustellen, in der Widerlegung alle Scheinbeweise zu meiden und offen einzugestehen, wo die eigenen Schutz- und Trutz-Waffen noch nicht ausreichen. Es ist ihre Aufgabe, im persönlichen Umgange nach Möglichkeit der Fertigkeit des jugendlichen Urtheils zu steuern und der Verwechslung vorzubeugen, als sei Festigkeit des Glaubens und Unererschütterlichkeit der sittlichen Principien nothwendig verbunden mit der Abgeschlossenheit des theologischen Urtheils. Diese Aufgabe der Professoren ist keine leichte; aber es hieße doch in der That freveln an dem Heiligthum, in dessen Dienst Theologen gestellt sind, wollten sie, um sich eine scheinbare Erleichterung

\*) Und es lassen sich dann alle Vortheile einer einheitlichen Richtung erringen, ohne daß man Gefahr läuft, blinde Nachtreterei zu befördern.

zu verschaffen, wie man wohl gesagt hat, das Dorf anzünden, um im eigenen Hause mit größerer Bequemlichkeit den eigenen Geschäften nachgehen zu können. Wir fühlen uns dazu nicht berufen; wir sind als Glieder der Kirche Jesu Christi und als Doctoren der heiligen Schrift in unserm Gewissen gebunden. Wir wollen lieber unsere Lebenskraft dran setzen, um die hemmenden Einflüsse der Verhältnisse, unter denen wir wirken, zu überwinden, als daß wir die Hand dazu bieten, die Einheit der Facultät zu untergraben und ihr den lutherisch-confessionellen Charakter zu rauben. Wir lassen jeder Richtung ihr Recht; aber wir verwerfen den Satz, daß jede Richtung innerhalb der Kirche zu dulden sei. Wir scheuen nicht den Kampf, und wir wissen, daß Gottes Wort überall den Sieg gewinnen muß; aber wir meinen, es heiße Gott versuchen, wenn wir selbst dem Feinde die Thore öffnen. Wir wissen, daß Gottes Reich bestehen wird in unseren Landen auch ohne unsre Schutzmittel, aber wir wollen nicht als schlechte Haushalter erfunden werden. Wir fürchten Gottes Urtheil mehr als das der Menschen.

Aber der Verfasser der Anmerkung sieht in dem einheitlichen, näher lutherisch-kirchlichen Charakter der Facultät nicht bloß eine Gefahr für das Gedeihen der theologischen Wissenschaft; nein — er meint, es würden durch eine solche Facultät die Theologie-Studirenden auch für die Amtsführung und Kirchenleitung verdorben. Er behauptet, die erste Predigt eines Dorpater Theologen sei regelmäßig eine sogenannte Bekenntnißpredigt, in der er sich zu dem credo, quia absurdum est bekenne. Er weiß es genau, daß man „hier zu Lande“ selten eine eingehende, lebendig entwickelnde, dem Verständniß der Kinder angepasste Katechese vernimmt. Er weiß es sogar, daß die Seelsorge nicht gedeihen kann, denn es fehlt den Dorpater Theologen an der geistigen Gewandtheit u. s. w. — Diese Vorwürfe sind alle ohne Ausnahme so maßlos und so unvorsichtig, daß wir sie füglich mit Stillschweigen übergehen könnten. Was weiß der Verfasser von dem, was „regelmäßig“ in den ersten Predigten zu finden ist? Hat er auch nur den vierten Theil aller ersten Predigten gehört? Die ersten Predigten werden hier in Dorpat gehalten und wir haben viele gehört, die ein anderes Lob als das des Verfassers verdienen. Und welcher besonnene Mann wird die Lehrfähigkeit eines Lehrers nach seiner ersten Stunde beurtheilen? Oder einen Arzt nach seiner ersten vielleicht mit großer Selbstgeißheit, aber mit wenig Geschick ausgeführten Kur? Und wenn der Ver-

fasser das berühmte *credo quia absurdum est* in den Mund nahm, wußte er denn nicht, daß dieses freudige Bekenntniß zur Thorheit ein Bekenntniß zur göttlichen Thorheit des seligmachenden Evangeliums war? Hätte er etwas dagegen einzuwenden, wenn die Dorpater Fakultät aus ihren Schülern Tertulliane machen könnte? War Tertullian auch ein Mann der Schablone? — Und was wußte der Verfasser von den meisten Katechesen hier zu Lande? Wir könnten mit derselben apodiktischen Gewißheit die Katechesen „hier zu Lande“ alle für ganz vortrefflich erklären, wollten wir schlechtweg generalisiren, was wir einmal oder auch zehnmal gehört haben. Wir thun es nicht, aber weisen darauf hin, daß unsere Pastoren sich mit ganz besonderer Vorliebe der Jugendbildung hingeben und die Schule für die Entwicklung unseres Volks in einer Weise ausgebeutet haben, die über die Zweckmäßigkeit und Angemessenheit ihres Verfahrens im Großen und Ganzen keinen Zweifel gestattet. Es bleibt ja denen, die mit der kirchlichen Richtung und der lutherischen Gesinnung unserer Pastoren nicht zufrieden sind, noch genug zu tadeln übrig: warum will man nicht das anerkennen, was wirklich in hohem Grade Anerkennung verdient? Treuen wir uns doch lieber gemeinsam alles dessen, was in unserm theuren Vaterlande Gutes zu finden ist und die Gewähr einer blühenderen Zukunft bietet. Man braucht ja nicht die segensreiche Wirksamkeit so vieler Pastoren, ihren hingebenden Eifer, ihr Leben mit den Gemeinden, ihre Arbeitslust und Aufopferungsfähigkeit auf ihren christlichen Glauben und auf ihre Begeisterung für den Dienst an der Kirche Christi zurückzuführen, wenn man vom Glauben und von der Kirche wenig hält, aber man läugne doch nicht aus purer Angst vor Orthodogie und Lutherthum was factisch bei orthodoxen, lutherischen Pastoren zu finden ist.

Der Verfasser der Anmerkung meint endlich daß durch die Beschaffenheit der theologischen Fakultät zu Dorpat angebahnt werde „Repristinatio einer todten Orthodogie“ und fürchtet, daß unter den Theologen hier zu Lande sich allmählig eine Denkweise geltend mache, die in Gegensatz tritt zur Zeitbildung. Darauf haben wir zu erwidern, daß der sogenannte Gegensatz zur Zeitbildung zum großen Theil nichts als eine Fiction, im Uebrigen aber auf den prinzipiellen Gegensatz zurückzuführen ist, der zwischen der Zeitbildung und der göttlichen Wahrheit des Evangeliums besteht, in so fern auch im 19. Jahrhundert noch der natürliche Mensch nichts vernimmt

vom Geiste Gottes \*). — Die Gefahr der todten Orthodogie aber wird nicht abgewandt durch Besetzung eines Dorpater Lehrstuhls mit einem heterodoxen Professor sondern durch stetes Zurückgehen auf Gottes lebendiges und Leben wirkendes Wort. Und dieses Schöpfen aus der Quelle ist die Aufgabe, die sich die Dorpater Orthodogie gestellt hat. Man beweise uns, daß was wir lehren nicht mit Gottes Wort stimmt, der Ehre unseres Herrn Jesu Christi zu nahe tritt, den heiligen Geist betrübt, dann wollen wir im Namen Gottes umkehren, Buße thun und einen andern Weg einschlagen; eine andere Instanz erkennen wir unbedingt nicht an. So fordert unser christliches Gewissen, so fordert unser Amt.

Damit ist die Reihe der Uebelstände erledigt, die nach der Anmerkung aus der Alleinherrschaft der lutherischen Richtung in Dorpat erwachsen sollen. Das Meiste, was vorgebracht wurde, war aus der Luft gegriffen; vieles hatte andere Gründe; kein einziger Uebelstand konnte durch Aufhebung des einheitlichen und lutherischen Charakters der Fakultät beseitigt werden, ode. es traten viel bedeutendere Uebelstände an die Stelle. Als Heilmittel gegen so manche Schäden erkannten wir die mehrfache Besetzung der Katheder, aber bei Festhaltung der Einen Grundrichtung. Und nur noch Eins möchten wir hier erwähnen. Nach der Meinung der theologischen Fakultät würde das theologische Studium auf der Universität bedeutend gewinnen und es würde Selbstständigkeit der Arbeit, mehr Kritik bei der Aufnahme des Vorgetragenen, größere Unabhängigkeit von den „Hefen“ erzielt werden, wenn das Candidatenexamen nicht bei der Fakultät sondern bei den Consistorien oder bei einer kirchlichen Prüfungscommission abgelegt würde. Ist das einmal erreicht, sind die Lehrstühle mehrfach besetzt, und ist die Zahl der Theologi Studirenden so sehr gestiegen, daß nicht jeder sondern nur ein tüchtiger Candidat Aussicht hat in das Amt gewählt zu werden, und thun die Professoren ihre Pflicht, dann wird Niemand ferner über Uniformität zu klagen haben als der, welcher nicht will, daß Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller geglaubt und bekannt werde.

Zum Schluß weisen wir nochmals darauf hin, daß zwischen uns und unseren Gegnern eine principielle Verschiedenheit besteht, und daß sich im

\*) In welchem Sinne diese schroffe Aeußerung gethan ist, geht aus dem Artikel über „Christenthum und Heidenthum im 19. Jahrhundert“ in diesem Hefte hervor. Ich erlaube mir, darauf zu verweisen.

lehten Grunde um diese die ganze Frage bewegt. Unsere Gegner gehen aus von der Gleichberechtigung aller Richtungen in der christlichen Kirche; wir leugnen sie. Unsere Gegner haben eine Anschauung von dem Verhältniß der theologischen Wissenschaft zum christlichen Glauben und der theologischen Fakultäten zur Kirche, die wir nicht theilen. — Auf diese Differenzen hier einzugehen, lag keine Veranlassung vor, da auch unsere Gegner die principielle Begründung bei Seite gelassen haben. Es wäre uns sehr interessant, einmal darüber von gegnerischer Seite etwas im Zusammenhange zu vernehmen. Wir unsererseits würden gern in eine Discussion der betreffenden Principien eintreten.

### III. Literärisches.

- 1) Der alttestamentliche Opfercultus nach seiner gesetzlichen Begründung und Anwendung dargestellt und erläutert von Joh. Heinr. Kurb. Mitau, 1862. XII u. 400 S. 8°. (Preis 2 Rbl. 50 Kop.) — Mit dem Nebentitel: Geschichte des alten Bundes; Anhang zum zweiten Bande: Die Gesetzgebung. Erster Theil: Das Cultusgesetz.

Angezeigt vom Verfasser.

Bunächst sei es mir gestattet, einige Worte zur Verständigung über den zwiefachen Titel dieses Werkes beizubringen.

Der Haupttitel bezeichnet dasselbe als eine für sich bestehende und in sich abgeschlossene Schrift, — und will es in Beziehung stellen zu einer zwanzig Jahre vorher veröffentlichten Schrift, als deren zweite Auflage es hätte bezeichnet werden können, wenn nicht andre Rücksichten die Wahl eines neuen Titels zu bedingen geschienen hätten. Mein „Mosaisches Opfer. Mitau, 1842.“ war veranlaßt durch die eben damals erschienene, auf dem Gebiete der alttestamentlichen Theologie epochemachende „Symbolik des Mosaïschen Cultus von K. Chr. W. F. Bähr“, und schloß sich deshalb

auch mit seinem Titel derselben an. Bähr's schon früher documentirte \*) Antipathie gegen die biblisch-kirchliche Veröhnungslehre hatte hier allen ihr zu Gebote stehenden Scharfsinn aufgeboten um der letztern auch den alttestamentlichen Grund und Boden unter den Füßen hinweg zu disputiren, und zu beweisen, daß schon deren alttestamentliche *στοιχεῖα* im mosaischen Opfercultus von vornherein nicht auf die kirchliche Fassung, sondern auf seine eigene singuläre Deutung derselben hinstrebten. Seine darauf bezüglichen Argumentationen als nichtig und bodenlos darzuthun, und dagegen unter Anwendung der von Bähr selbst aufgestellten, unbestreitbar richtigen Auslegungsprincipien, und unter dankbarer Benutzung so manchen von ihm dargebotenen trefflichen Materials, die Idee der stellvertretenden Genugthuung als den ganzen mosaischen Opfercultus beherrschend nachzuweisen, war damals meine Aufgabe. Ich konnte mich nach dem damaligen Stand der Dinge, ohne den Vorwurf der Einseitigkeit zu befürchten, sowohl für die Defensiv wie für die Offensiv fast ausschließlich auf das Bähr'sche Meisterwerk beschränken; — und so bekam mein Buch, zumal es sich auch in der Systematisirung des Stoffes der Darstellung des hochverdienten Gegners auf das engste anschließen konnte, trotz seines Umfangs von 22 Bogen, fast die Gestalt und den Charakter einer ausführlichen Recension des betreffenden Abschnittes im Bähr'schen Werke.

Schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit war mein Buch vergriffen. Doch konnte ich vorerst, weil mit andern Arbeiten beschäftigt, dem Drängen meines Verlegers nach Veranstaltung einer neuen Auflage nicht nachgeben, und je mehr sich diese in die Länge zog, um so schwieriger wurde die Ausführung, denn nicht nur trieb mich meine veränderte Lebensstellung unabweißbar zu ganz andern Studien, sondern es häuften sich auch von Jahr zu Jahr in ganz unerwarteter Weise die Verhandlungen über diesen Gegenstand, und erhoben großentheils, indem sie mehr oder minder abweichende Theorien aufstellten, sowohl gegen die Grundanschauung wie gegen die Ausführung des Einzelnen in meiner frühern Schrift lebhaften Widerspruch. Doch ließ ich die Hoffnung auf Wiederaufnahme des Gegenstandes, namentlich seit er durch den v. Hofmann'schen Streit über die kirchliche Veröhnungslehre ein verstärktes Interesse für mich gewonnen hatte, nicht

\*) Vgl. Dessen „Lehre der Kirche vom Tode Jesu in den ersten drei Jahrh.“ mit besonderer Berücksichtigung der stellvertretenden Genugthuung. Sulzbach, 1832.\*